Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 19 (1976)

Heft: 3

Artikel: Der passionierte Verleger heute

Autor: Friedrich, Heinz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEINZ FRIEDRICH (MÜNCHEN)

DER PASSIONIERTE VERLEGER HEUTE*

Lange Jahre hindurch, solange nämlich ein schier schlaraffisches Konjunkturklima herrschte, wurde hierzulande nur allzu bereitwillig die Meinung nachgebetet, der liberalisierte Markt regele sich von selbst und merze ökonomische Unsinnigkeiten jeweils bald wieder aus. Dem ist jedoch, wie die konjunkturelle Markterfahrung lehrt, keineswegs so – weder bei der Konsumgüterindustrie im allgemeinen noch bei der Buchproduktion im besonderen. Walter Wannenmacher hat diesen Sachverhalt ebenso knapp wie bündig beschrieben. («1973 und 1929», Merkur, 28, H. 1, 1974.) Die sogenannte «Konjunkturpolitik» habe, so führt er aus, in den vergangenen Jahren den «in der Tendenz zur Überproduktion enthaltenen Rückkoppelungsmechanismus» immer wieder überspielt. Dies habe folgende Wirkungen gezeitigt:

«1. Bei den geschäftlichen Dispositionen ging das Gefühl für Risiko mehr und mehr verloren. Wie irgendein Tier scheint auch der Mensch die Vorsicht zu verlernen, wenn er nichts erlebt, was ihn zur Vorsicht mahnt. Nur läßt er dann dem ihm eingeborenen ‹faustischen Drang zur Maßlosigkeit› die Zügel schießen. Das taten Unternehmer und Gewerkschaftsführer – je länger, desto mehr; desgleichen die öffentlichen Hände.

2. Wächst die Geldmenge rascher als das reale Sozialprodukt, dann überwiegt die Nachfrage nach Arbeit und Ware, der Leistungswille erschlafft, wachsende Einkommensteile entsprechen nicht mehr Beiträgen zum Sozialprodukt, sondern Sinekuren, Spekulationen, Erpressungen. Parasitäre Reichtumsbildung empört den Gerechtigkeitssinn, lenkt den Aggressionstrieb gegen das Establishment, fördert den Wunsch nach ‹Systemveränderung›.

3. Gewöhnung an steigende Preise und Löhne führt zu antizipatorischem Verhalten. Man kauft überflüssige Dinge, hortet überflüssige Arbeitskräfte. Die Produktionskapazitäten werden auf den Wellenberg der antizipatorischen Nachfrage hin ausgerichtet. Da die Vorwegnahme künftig möglichen Bedarfs nicht von Dauer sein kann, müssen sich die Kapazitäten eines Tages als zu groß erweisen. Trotz – oder besser infolge – übermäßigen Warenhungers kommt es später doch zu Überproduktion.»

Nun – es gehört wenig Phantasie dazu, um zu erkennen, wie heftig auch der gesamte Buchhandel, Verleger wie Sortimenter, von diesem allgemeinen Sog volkswirtschaftlichen Aberwitzes teils ergriffen, teils be-

---

*Zum 150. Jahrestag seiner Gründung hat der Börsenverein des Deutschen Buchhandels im vergangenen Jahr einen 388 Seiten starken Sammelband unter dem Titel *Leben und Lesen* herausgebracht (Verlag Buchhändler-Vereinigung GmbH, Frankfurt am Main). Als Herausgeber zeichnen H. G. Göpfer (München), Ruth Meyer (Bern), Ludwig Muth (Freiburg i. Br.) und Walter Rüegg (Bern), vier hervorragende Kenner der heutigen und der historischen Lesekultur – eines Bereiches, der verantwortungsbewußte Zeitgenossen immer intensiver beschäftigt in einer Epoche neuer Massenmedien, die ohne das gedruckte Wort auskommen, und einer wachsenden Flut von Wort-, Musik- und Bildspeichern – zu schweigen vom Kampf der Verfechter monomaner Ideologien gegen die Lesefreiheit. 22 Mitarbeiter (Pädagogen, Soziologen, Bibliothekare, Buchhändler, Physiologen usw.) fassen die Situation von den verschiedensten mit dem Buch verbundenen Berufen aus ins Auge. Die Herausgeber öffnen unvoreingenommen ein sehr weites Feld der Meinungen; sie haben eine umfassende, weit über den Umkreis der Bundesrepublik hinaus anregende Dokumentation über eine lebenswichtige Kulturfrage geschaffen.

Mit der freundlichen Erlaubnis von Verfasser und Verlag entnehmen wir dem Band die letzten Seiten eines geistvollen Aufsatzes, den Heinz Friedrich, geschäftsführender Gesellschafter des Deutschen Taschenbuch-Verlags (dtv), München, unter dem Titel «Wer druckt was für wen und warum?» beisteuerte.

droht wird und wie schwer es ist, sich in diesem Sog «mündig» zu behaupten. Dennoch spricht selbst eine derartige Denaturierung des Marktes grundsätzlich ebensowenig gegen die Notwendigkeit des Marktes selbst, wie Übergewicht gegen die Notwendigkeit spricht, Mahlzeiten einzunehmen. Hier wie dort kommt es lediglich auf das rechte Maß an. Dieses rechte Maß gesellschafts- und geistverantwortlich zu finden und ökonomisch zu moderieren – darin besteht die eigentliche Kunst des verlegerischen Umgangs mit Büchern. Darum ist auch das Bekenntnis zum rechten Maß und nicht der maßlose Erfolgshunger und das Protzen mit Zahlen das eigentliche Kriterium dafür, ob ein Verleger seiner Aufgabe und damit der Verantwortung vor der Gesellschaft gerecht wird oder nicht. Ein Verleger, der glaubt, durch Überproduktion und entsprechende Werbeaktionen einen Quantitätsdruck auf dem Markt ausüben zu müssen, um ihn sich gefügig zu machen, landet schließlich (es mag auch eine Weile dauern) dort, wo Konjunkturritter in der Regel fast immer zu landen pflegen: auf dem Bauch. Und nicht viel anders ergeht es denjenigen, die auf jeden zeitgeistmodischen Zug aufspringen, um sich den Zeitgenossen aktuell anzubiedern: oft verrauschen die Moden schneller als die einschlägigen Produktionen anlaufen. Denn Maßlosigkeit zahlt sich auf die Dauer selten aus, und es sind stets auch nur verhältnismäßig wenige Verleger, die sich ihnen mit Inbrunst widmen. Die Mehrzahl denkt und handelt, cum grano salis aber auch gottlob, noch immer anders, indem sie den Büchern mehr vertraut als dem lauten Gezeter über Bücher.

Auch denen, die kritisch den Markt beobachten, wäre mehr Klarsicht und kulturkritische Besonnenheit zu empfehlen bei der Erfüllung ihrer wichtigen Aufgabe. Genügt das Regulativ Kritik doch nur dann sinnvoll den demokratischen Ansprüchen, die an es gestellt werden, wenn es mit der größtmöglichen Sorgfalt und dem unabdingbaren Willen zur objektiven Gerechtigkeit (um das Wort «Wahrheit» erst gar nicht unter die Feder zu nehmen) eingesetzt wird. Daß es um diesen Willen derzeit ebensowenig gut bestellt ist wie um die verlegerische Contenance, sondern daß auch hier, in der Kritik, oft mehr um des intellektuellen Effektes (und des Honorars) willen gemäkelt, polemisiert und ironisiert wird, wissen die Einsichtigen längst. Und sie wissen auch, daß diese und andere Negativ-Symptome des buchhändlerischen Marktdialoges nicht isoliert auftreten, sondern vielmehr die Krankheit unserer Gesellschaft selbst signalisieren – eine Krankheit, die sich als Zerfall des für die Humanität entscheidend wichtigen metaphysischen Bezugssystems diagnostizieren läßt. Durch diesen Zerfall wird das Dasein seines Sinns beraubt, woraus, weil entsprechend auch die tradierten Maßstäbe nicht mehr als gültig hingenommen werden, eine allgemeine Relativierung der menschlichen Lebenswirklichkeit schlechthin folgt. ...

Was treibt einen passionierten Verleger zu diesem eigenartigen Beruf? Etwa die Aussicht, auf möglichst angenehme Weise möglichst viel Geld verdienen zu können? Nun, da gibt es heutzutage andere Möglichkeiten, die weniger anstrengend und weniger nervenzerrend zu einem von der Öffentlichkeit unangefochteneren Ergebnis führen als die Verlegerei, die mit unablässig wechselnden Produkten (sprich: Titeln) auf dem freien Markt jonglieren und Aufmerksamkeit erregen muß. Auch wirtschaftlicher Machthunger kann das auslösende Moment nicht sein, da dieser Machthunger gerade im Bereich der Bücher die vergleichsweise geringste Nahrung findet. Da müssen schon originellere Antriebe vorherrschen, um jemanden zum Abenteuer des Büchermachens und Bücherverkaufens zu verführen – und sie liegen natürlich auch vor.

Wenn gelegentlich halb scherzhaft gesagt wird, manche Verleger seien verhinderte Autoren, so trifft dieses Bonmot den Sachverhalt schon halbwegs. Unterstreicht es doch immerhin die Tatsache, daß der Verleger, indem er Manuskripte prüft oder gar

anregt, nicht nur geschäftliches Kalkül, sondern auch aktive geistige Neugier bekundet. Wäre dies nicht der Fall, würde ihm der Umgang mit beschriebenem Papier nämlich recht bald lästig und langweilig erscheinen. Und nicht nur dies: Er wäre auch recht bald am Ende seines Branchen-Lateins, weil ihm jeder Anstoß zur Entscheidung erlahmen würde. Denn wo die geistige Neugier mangelt, kommt auch kein kritisches Zwiegespräch zustande – und ohne dieses Zwiegespräch erstickt Literatur schon im Keim. Indem jedoch der Verleger nicht nur seinen eigenen Sachverstand und seine Leseneugier, sondern auch seine Potenz als «verhinderter Autor» dialogisch einsetzt, stellt sich zwischen Autor und Verleger mehr her als nur ein Verhältnis zwischen Produzent und Rohstofflieferant: es springt ein schöpferischer Funke. Dabei ist es zunächst gleichgültig, auf welcher literarischen Ebene dieser Funke überspringt; selbst der Herausgeber von Groschen-Schnulzen partizipiert an diesem Vorgang, mögen wir über den Geschmack und das Niveau, das ein solcher Produzent repräsentiert, auch die Nase rümpfen. Immerhin regt sich selbst hier noch ein Rest von jener Leidenschaft des Büchermachens, die alle großen Verleger von Cotta bis Rowohlt und von Reclam bis Albert Langen und Anton Kippenberg auszeichnete, fast möchte man sagen: trieb. Hier waltet ein Eros, vergleichbar dem, der große Sammler in Erregung versetzt, wenn sie seltenen Stichen, Münzen oder Autographen nachjagen – allerdings mit dem Unterschied, daß sich die literarische Leidenschaft des Verlegers selbst finanzieren muß. Deshalb mutet es manchmal halsbrecherisch an, was Verleger anstellen, um sich einen Publikationswunsch zu erfüllen – welche Balance-Kunststücke der Finanzierung sie vollführen und welche Gratwanderungen sie bar jeder ökonomischen Vernunft unternehmen, um zu ihrem Ziel zu gelangen.

Huldigen sie doch zum Beispiel noch immer der scheinbar törichten Vorstellung, daß nicht jedes veröffentlichte Buch seine Kosten oder gar einen Gewinn einbringen müsse, sondern sie finanzieren mit ihren gutgehenden Titeln die marktschwachen und leben oft mehr auf Kosten der Nebenrechte als auf Kosten der Rechte. Kein Kaufmann einer anderen Branche würde sich eine derartige Kalkulation zumuten – eher würde er die Branche wechseln, weil sie ihm nicht einträglich genug erschiene. Der Verleger aber, der so handelt, macht davon nicht viel Aufhebens, und er fühlt sich deshalb auch nicht als Idealist, sondern er hält diese Praxis für selbstverständlich, weil er eben nicht nur Kaufmann, sondern auch geistiger Abenteurer ist. Nur dieser Verleger-Typus (eine zugegeben schillernde, oft zweideutige Figur und manchmal sogar auch eine groteske literarische Sammler- und Spielernatur) – nur dieser Verleger-Typus garantiert die bunte Palette eines vielseitigen, auf die Interessen und Bedürfnisse einer vielschichtigen Gesellschaft abgestimmten Angebotes von Büchern und damit auch von Buchinhalten. Er ist auch der sicherste Garant gegen eine totale Kommerzialisierung und damit geistige Verödung des Buchmarktes, denn seine Leidenschaft hindert ihn zu seinem und zu der Leser Glück daran, immer nur auf Nummer Sicher zu gehen und dem eigenen Profit mehr als dem Spaß an der Sache zu huldigen. Die ökonomische Narretei ist manchmal der einzige Luxus, den er sich leistet.

Drum gilt es, diesen Verleger-Typus, der weder ein Engel noch ein Teufel ist, zu schützen wie eine Spezies, die von der Ausrottung bedroht ist. Denn dieser Verleger kann trotz seiner Schwächen, Ungereimtheiten und Kompromisse nach wie vor mehr tun für die literarische Kommunikation als jene Verwertungsindustrien, die nicht mehr danach fragen, warum sie was für wen drukken, sondern die vornehmlich nur noch drucken, um den Bedarf zu wecken, den sie dann in hohen Auflagen decken. In diesem Sinn sind auch nicht vornehmlich die quantitativen, sondern die geistigen Zuwachsraten der Gradmesser, an dem das gemessen werden soll, was wir Literatur nennen und

wofür die Verleger mit allem Für und Wider ihrer merkwürdigen Existenz zwischen Geist und Geschäft einzustehen haben – und zwar jenseits idealisierender und moralischer Wertungen. Recht machen können sie es ohnehin kaum jemandem, weil fast jeder am Buch interessierte Mensch – und das ist letztlich noch ein individualistischer Hoffnungsschimmer, der unsere verwaltete und vermarktete Welt sanft erleuchtet –, weil jeder Leser sich unter dem, was ein Verleger unbedingt tun müßte, etwas anderes vorstellt. Kein Verleger kann alles und schon gar nicht immer das Rechte tun. Aber es genügt ja eigentlich auch schon, wenn er das Seine tut. Schwer genug wird ihm das vom merkantilen Zeitgeist einerseits und vom ideologischen Zeitgeist andererseits ohnehin schon gemacht – denn diese zeitgeistigen Strömungen werfen, wie wir gesehen haben, erst die Probleme auf, mit denen er sich herumschlagen und oft genug auch abfinden muß.

Und wo bleibt nun, als Resümee, das (um mit Erich Kästner zu sprechen) «Positive» der Verlegerei? Ist das alles: der Spaß am Büchermachen, das kreative Funkenschlagen, der Disput mit dem Zeitgeist und das individualistische Imponiergehabe? Werden so «gesellschaftlich relevante» Maßstäbe aufgerichtet und kann so dem Markt, dem teuflisch-versucherischen, wenigstens partiell pari geboten werden? Die Antwort lautet schlicht: ja. Denn indem der Verleger, sofern er nicht schon im «Kampf um Minimaldifferenzen» zum hoffnungslosen Alles-Fabrikanten degeneriert ist, sich unentwegt schöpferisch neugierig der Zeit stellt und sich mit ihr ebenso kritisch wie engagiert auseinandersetzt, gewinnt er nicht nur eigenständiges Profil, sondern auch einen festen Standort in der literarischen Erscheinungen Flucht. Er wird zu einer Art Prüfstein. Und er kann dementsprechend auch an seinen Früchten, das heißt: an seinen Büchern erkannt werden – und zwar auch dann, wenn er sich mit diesen Büchern, weltoffen wie er ist, nicht immer identifiziert.

Mit anderen Worten: Indem der individualistische Verleger den Mut und auch die Kraft aufbringt, seine eigene geistige Existenz in das gesellschaftliche Kraftfeld geistiger, sozialer, politischer und künstlerischer, wissenschaftlicher und kommunikativer Auseinandersetzungen einzubringen – indem er, der verhinderte Autor, seinen nicht verhinderten Kollegen auf den Markt und trotz des Marktes auf seine Weise und nach seinem Gusto zum Wort verhilft, wirkt er selbst mit in dieser Auseinandersetzung. Und indem er dies tut, trägt er den Geist nicht zu Markte, sondern er aktiviert den Markt für den Geist, und zwar je nach Rang und persönlicher Potenz auf den verschiedensten Ebenen.

So jedenfalls sollte es sein, und so ist es auch noch vielfach. Daß es nicht immer so ist, das, wie gesagt, liegt nicht nur und nicht vornehmlich an den Verlegern, sondern an der Zeit selbst, die statt geistiger Herausforderung nur allzuoft intellektuelles Geschwätz und ideologische Theorien anbietet.

ZUR FARBBEILAGE AUF SEITE 173: BILD DES HEILIGEN GREGOR AUS DEM SAKRAMENTAR VON METZ

Als 1683 nach dem Tode Jean-Baptiste Colberts ein Inventar der berühmten Bibliothek des großen Büchersammlers aufgestellt wurde, erschien darin ein «Canon Missae sancti Gregorii vetustissimus», dessen Wert mit 55 livres angegeben war. 1732 erwarb Ludwig XV. die Handschriften Colberts, und der «Canon Missae vetustissimus» ge-